

Walter Benjamin

Kritiken und Rezensionen

Suhrkamp

SV

Walter Benjamin
Werke und Nachlaß
Kritische Gesamtausgabe

Im Auftrag der Hamburger
Stiftung zur Förderung
von Wissenschaft und Kultur
herausgegeben von
Christoph Gösde und Henri Lonitz
in Zusammenarbeit mit dem
Walter Benjamin Archiv

Band 13.1

Walter Benjamin

Kritiken und Rezensionen

Herausgegeben von Heinrich Kaulen

Suhrkamp

Inhaltsübersicht zu Band 13.1

Kritiken und Rezensionen

Drucke Seite 7

Typoskripte Seite 531

Entwürfe zu Rezensionen Seite 605

Entwürfe und Fassungen zu den Drucken und Typoskripten Seite 619

Rezensionsverzeichnisse Seite 895

Inhaltsverzeichnis Seite 902

Impressum Seite 918

Inhaltsübersicht zu Band 13.2

Kommentar

Zur Edition Seite 7

Lesarten, Varianten, Erläuterungen und Nachweise Seite 28

Dokumente Seite 934

Nachwort Seite 972

Literaturverzeichnis Seite 1010

Abkürzungen, Siglen, Zeichen Seite 1013

Danksagung Seite 1016

Zur Ausgabe Seite 1018

Personenregister Seite 1022

Inhaltsverzeichnis Seite 1070

Impressum Seite 1086

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Texte

Drucke

LILY BRAUNS MANIFEST AN DIE SCHULJUGEND¹

Von einem Primaner der Staatsschule

Eines fällt an dem neuen Buche Lily Brauns vor allem auf. Es mag ein Fehler sehr vieler pädagogischer und schulreformatorischer Schriften sein, daß sie ihr Schulideal an so manchen Ideen und Institutionen orientieren – an Staat oder Religion, allgemeiner Bildung oder dem Prinzip der Arbeit – nur nicht am Ursprünglichsten: an der Jugend. Und bei vielen Schulplänen wird ein solcher Fehler nicht einmal auffallen. Denn – paradox könnte man formulieren: die Menge der geplanten Reformen hat den Blick auf die eine wirkliche, werdende Jugend verbaut. Die Verfasserin aber schreibt „eine Rede an die Schuljugend“. Sie hat diese eine wirkliche und werdende Jugend erblickt, die sich ihrer selbst langsam bewußt wird, ihrer Rechte, ihrer Stärke und ihrer Möglichkeiten, die zu Pflichten werden. Und doch – indem Lily Braun zu dieser Jugend von der Schule redet, verliert sie ihre Hörer aus den Augen, schweift über sie hinweg zu irgendeinem leeren, negativen Ideal der *Freiheit*. Ziellosigkeit bei allem Fanatismus ist ein Hauptmerkmal der Schrift.

Der Jugend weiß Lily Braun nichts weiter zuzurufen, als: Ihr seid rechtlos! In der Schule dürft ihr keine eigene Meinung entwickeln, im Hause müßt ihr schweigen, die grundlegende, selbstverständliche politische Bildung verbietet der Staat den vierzehnjährigen, die sich selber ihr Brot verdienen. Darum: Habt in der Schule den Mut eurer eigenen

¹ Lily Braun, Die Emanzipation der Kinder. Eine Rede an die Schuljugend. Albert Langen, Verlag, München. Preis 50 Pfg. – Wir beabsichtigten selbst, uns gegen die Art und Weise zu wenden, wie diese Schriftstellerin Ideen, von deren gewissenhaftem und positivem Ausbau das Heil der zukünftigen Jugend abhängt, und denen wir in ernster theoretischer und praktischer Arbeit zu dienen uns bemühen, zu einem billigen Broschüreneffekt benützt. Es ist uns aber besonders lieb, hier eine Antwort auf Lily Brauns Broschüre aus den Reihen der von ihr aufgerufenen Schuljugend selbst veröffentlichen zu können. Die Redaktion.

Meinung, und wenn man euch auch auf die letzte Bank setzte; darum: Versagt euren Eltern den Gehorsam. „Gehorsam ist keine Tugend, wenn er nicht ein freudiges Jasagen zum Befehle ist.“

Es kann sich nicht um die Tatsachen handeln, von denen die Verfasserin ausgeht. Man mag 10 Ausnahmen und 100 Ausnahmen nennen, trotzdem bleibt das *Prinzip*, wie es sich in jeder Alltäglichkeit in der Schule äußert, dasselbe – und nicht anders in der Familie. Von ganz bedeutender Wichtigkeit aber sind Lily Brauns Folgerungen, ihre Vorschläge, mit denen sie allerdings Wege angibt, ohne ein Ziel zu nennen. Denn die Freiheit ist zwar für den Augenblick und für den heutigen Schüler ein Ziel, an sich aber nur ein Ausgangspunkt. Wohin der Weg der freien Jugend gehen sollte, darüber schweigt Lily Braun. Sie schweigt da, wo gerade der, der sich an die Jugend wendet, das Bedeutendste zu sagen hätte.

Beachtenswert sind die Vorschläge der Verfasserin dennoch deswegen, weil sie keineswegs vereinzelt dastehen – höchstens so kategorisch in der Öffentlichkeit noch nicht geäußert worden sind. Denn es sind Aufforderungen und Begeisterungen, wie sie in den Gesprächen kühner, unruhiger Schüler Tag für Tag geäußert werden; allerdings um bald in ihrer Undurchführbarkeit erkannt zu werden oder dem allzu Mutigen ein oder mehrere Jahre seines Lebens zu verderben. Diese Vorschläge – ganz abgesehen davon, zu welchen *positiven* Zielen sie führen mögen – erweisen sich auf den ersten Blick jedem, der auch nur oberflächlich mit den Verhältnissen vertraut ist, als völlig undurchführbar, weil unter der Schülerschaft die Organisation und Solidarität fehlt, die eine unerläßliche Vorbedingung auch des geringsten Erfolges wäre. Als undurchführbar auch, weil es sich mit der Emanzipation der Kinder durchaus nicht so verhält, wie mit jenen gewaltigen Bewegungen, die die Verfasserin so freigebig zum Vergleich heranzieht, wie mit dem Befreiungskampfe, den „die Sklaven des Altertums, die Bauern des Mittelalters, die Bürger des Zeitalters der Revolution, die Arbeiter und Frauen der Gegenwart“ führen. Hinter der Schülerschaft steht nicht die

materielle, rohe Macht, die den Kampf, der einmal so fürchterlich eröffnet wäre, durchhalten könnte. Und die Schulreform ist ein Kampf der Ideen, in dem die sozialen Momente, die jene erwähnten Kämpfe so furchtbar gestalteten, zurücktreten.

5 Doch nicht der Mangel an klaren Zielen, nicht die gänzlich verfehlten Vorschläge allein entwerten die Schrift. Unwürdig und empörend erscheint es, daß die Verfasserin als der ersten eine, die zur Jugend spricht, nicht mehr als eine – sozusagen – politische Rede, nichts über einen aufreizenden Aufruf hinaus zu sagen hat. Daß die Schrift, die agi-
10 tatorisch mit widerlich schwüler Selbstmord-Romantik aufgeputzt ist (man lese die ersten Seiten!), nichts weiter zu sein scheint, als eine Aufforderung zu brutaler Befreiung von brutaler Knechtschaft. Daß dieses Eine ganz verkannt oder ganz verschwiegen ist: eine Reform der Jugend müßte hervorbrechen, auch wenn unsere Schule die vollkommen-
15 ste wäre. Von der neuen Jugend, die aus dem Bewußtsein ihrer selbst als *jugendlicher Menschen* wieder einen höchsten Sinn und Zweck in ihr Dasein legt, sollte vor allem sprechen, wer sich an die Jugend wendet.

Im Lichte einer solchen Anschauung erscheint die heutige Schule von selbst als Ruine.

20 Diejenigen, die den neuen Geist in der Jugend zum Bewußtsein seiner selbst bringen, werden die größten Reformatoren auch der *Schule* werden.

Trotzdem im einzelnen die Schrift hie und da wahre Gedanken enthält, kann man ihr nur wünschen, daß der Schulreformer sie zu den Ak-
25 ten lege, daß kein „kindlicher“ Geist sich an ihrem gefährlichen Feuer entzünden möge.

Das Schicksal der Welt stellt sich Dostojewskij im Medium des Schicksals seines Volkes dar. Das ist die typische Anschauungsweise der großen Nationalisten, nach der die Humanität nur im Medium des Volkstums sich entfalten kann. Die Größe des Romans offenbart sich in der absoluten gegenseitigen Abhängigkeit, in der die metaphysischen Gesetze der Entfaltung der Menschheit und der Nation dargestellt werden. Es findet sich daher keine Regung des tiefen menschlichen Lebens, die nicht in der Aura des russischen Geistes ihren entscheidenden Ort fände. Diese menschliche Regung inmitten ihrer Aura, gelockert frei im Nationellen schwebend und doch untrennbar von ihm als von seinem Orte darzustellen ist vielleicht die Quintessenz der Freiheit in der großen Kunst dieses Dichters. Man kann das nur erkennen, wenn man sich der fürchterlichen Zusammenstoppelung verschiedener Elemente bewußt wird, die schlecht und recht die Romanfigur des niedrigen Genres ausmachen. Da ist die nationale Person, der Mensch der Heimat, die individuelle und die soziale Person kindisch miteinander verklebt und die widerliche Kruste des psychologisch Palpablen darüber vervollständigt den Mannequin. Die Psychologie der Dostojewskischen Personen ist dagegen gar nicht das, wovon der Dichter wirklich ausgeht. Sie ist gleichsam nur die zarte Sphäre, in der aus dem feurigen Urgas des Nationellen im Übergange sich die reine Menschlichkeit erzeugt. Psychologie ist nur der Ausdruck des Grenzdaseins des Menschen. Wirklich ist alles das, was sich im Kopf unsrer Kritiker als psychologisches Problem darstellt, gerade ein solches nicht: als ob es sich um die russische „Psyche“ oder die „Psyche“ des Epileptikers handle. Die Kritik weist ihr Recht an das Kunstwerk heranzutreten erst darin aus, daß sie den ihm eigenen Boden respektiert, ihn zu betreten sich hütet. Eine solche unverschämte Grenzüberschreitung ist das Lob, das man einem Autor um der Psychologie seiner Personen willen erteilt und nur darum sind Kritiker und Verfasser meistens einander würdig, weil

der durchschnittliche Romanschreiber jene verwaschenen Schablonen benützt, die dann die Kritik freilich benennen kann und eben weil sie sie benennen kann, auch lobt. Gerade von dieser Sphäre muß die Kritik sich fernhalten, es wäre schamlos und falsch mit solchen Begriffen Dostojewskijs Werk zu messen. Dagegen gilt es die metaphysische Identität des Nationellen wie des Humanen in der Idee der Schöpfung Dostojewskijs zu erfassen.

Denn dieser Roman wie jedes Kunstwerk beruht auf einer Idee, „führt eine Notwendigkeit a priori mit sich, da zu sein“, wie Novalis sagt, und eben diese Notwendigkeit und nichts anderes hat die Kritik aufzuzeigen. Das gesamte Geschehen des Romans erhält seinen Grundcharakter indem es Episode ist. Es ist eine Episode im Leben der Hauptperson, des Fürsten Myschkin. Sein Leben liegt im wesentlichen im Dunkel vor wie nach dieser Episode, sogar in dem Sinne, daß er in den unmittelbar ihr vorhergehenden wie auch in den darauffolgenden Jahren im Ausland weilt. Welche Notwendigkeit führt diesen Menschen nach Rußland? Sein russisches Leben hebt sich aus der düstren Zeit in der Fremde wie das sichtbare Band des Spektrums aus dem Dunkel steigt. Welches Licht aber zerlegt sich während dieses seines russischen Lebens? Es wäre unmöglich zu sagen, was außer den vielen Irrtümern und mancherlei Tugenden seines Verhaltens er eigentlich in dieser Zeit beginnt. Sein Leben verstreicht nutzlos, auch noch in seiner besten Zeit gleich dem eines untüchtigen kränkelnden Menschen. Es versagt nicht allein am Maßstab der Gesellschaft, auch sein nächster Freund – wenn es nicht so tief in dem Geschehen begründet wäre, daß er keinen hat – könnte keine Idee und kein richtendes Ziel in seinem Leben finden. Dagegen umgibt ihn fast ohne daß es auffällt die völlige Einsamkeit: alle Beziehungen, die ihn betreffen, scheinen bald in das Feld einer Kraft einzutreten, die ihnen das Nähern verbietet. Bei völliger Bescheidenheit, ja Demut dieses Menschen ist er ganz unnahbar und sein Leben strahlt eine Ordnung aus, deren Mitte eben die eigene, bis zum Verschwinden reife Einsamkeit ist. In der Tat ist damit

ganz Seltsames gegeben: alle Geschehnisse, so entfernt sie auch von ihm verlaufen mögen, besitzen eine Gravitation auf ihn zu, und dieses Gravitieren aller Dinge und Menschen gegen den Einen macht den Inhalt des Buches aus. Dabei sind sie so wenig, ihn zu erreichen, wie er geneigt, sich ihnen zu entziehen. Die Spannung ist eine gleichsam unauslöschliche und einfache, die des Lebens auf seine immer bewegtere Entfaltung ins Unendliche, die dennoch nicht zerfließt. Warum ist das Haus des Fürsten und nicht das der Epantschin der Mittelpunkt des Geschehens in Pawlowsk?

Das Leben des Fürsten Myschkin liegt als Episode vor nur um die Unsterblichkeit dieses Lebens symbolisch sichtbar zu machen. Sein Leben kann in der Tat nicht erlöschen, so wenig – nein weniger als das natürliche Leben selbst, zu dem es gleichwohl tiefe Beziehung hat. Die Natur ist vielleicht ewig, das Leben des Fürsten aber ganz gewiß – und dies ist innerlich und geistig zu verstehen – unsterblich. Sein Leben wie das Leben aller in seiner Gravitation auf ihn zu. Das unsterbliche Leben ist nicht das ewige der Natur, wie nahe es ihm auch zu stehen scheint, denn im Begriffe der Ewigkeit ist die Unendlichkeit aufgehoben, in der Unsterblichkeit aber gelangt sie zum höchsten Glanze. Das unsterbliche Leben, von dem dieser Roman das Zeugnis ablegt, ist nichts weniger als die Unsterblichkeit im gewöhnlichen Sinn. Denn in der ist gerade das Leben sterblich, unsterblich aber ist Fleisch, Kraft, Person, Geist in ihren verschiedenen Fassungen. So hat Goethe von einer Unsterblichkeit des Wirkenden in seinem Wort zu Eckermann gesprochen, wonach die Natur verpflichtet sei uns einen neuen Wirkungsraum zu geben wenn dieser hier uns genommen sei. Das alles ist weit entfernt von der Unsterblichkeit des Lebens, von dem Leben, das seine Unsterblichkeit im Sinne unendlich fortschwingt, und dem die Unsterblichkeit die Gestalt gibt. Denn hier ist von Dauer nicht die Rede. Welches Leben aber ist das Unsterbliche, wenn es doch nicht das der Natur ist, auch nicht das der Person? Vom Fürsten Myschkin darf man im Gegenteil sagen, daß seine Person hinter seinem Leben zurücktritt wie die Blume hinter ih-

rem Duft oder der Stern hinter seinem Flimmern. Das unsterbliche Leben ist unvergeßlich, das ist das Zeichen, an dem wir es erkennen. Es ist das Leben, das ohne Denkmal und ohne Andenken, ja vielleicht ohne Zeugnis unvergessen sein müßte. Es kann nicht vergessen werden. Dies
5 Leben bleibt gleichsam ohne Gefäß und Form das unvergängliche. Und „unvergeßlich“ sagt seinem Sinn nach mehr als daß wir es nicht vergessen können; es deutet auf etwas im Wesen des Unvergeßlichen selbst, wodurch es unvergeßlich ist. Selbst die Erinnerungslosigkeit des Fürsten in seiner spätern Krankheit ist Symbol des Unvergeßlichen seines
10 Lebens; denn das liegt nun scheinbar im Abgrund seines Selbstgedenkens versunken aus dem es nicht mehr emporsteigt. Die andern besuchen ihn. Der kurze Schlußbericht des Romans stempelt alle Personen für immer mit diesem Leben, an dem sie teilhatten, sie wissen nicht wie.

Das reine Wort für das Leben in seiner Unsterblichkeit ist aber:
15 Jugend. Das ist die große Klage Dostojewskijs in diesem Buche: das Scheitern der Bewegung der Jugend. Ihr Leben bleibt unsterblich, aber es verliert sich im eigenen Licht: „der Idiot“. Dostojewskij klagt, daß Rußland sein eigenes unsterbliches Leben – denn diese Menschen tragen das jugendliche Herz von Rußland in sich – nicht bei sich behalten,
20 in sich aufsaugen kann. Es fällt auf fremdem Boden nieder, es tritt über seinen Rand und versandet in Europa, „in diesem windigen Europa“. Wie die politische Lehre Dostojewskijs immer wieder die Regeneration im reinen Volkstum für die letzte Hoffnung erklärt, so erkennt der Dichter dieses Buches im Kinde das einzige Heil für die jungen Menschen und ihr Land. Das würde schon aus diesem Buche, in dem die
25 Gestalt des Kolja wie des Fürsten in dem kindlichen Wesen die reinsten sind, hervorgehen, auch ohne daß Dostojewskij in den „Brüdern Karamasoff“ die unbegrenzte heilende Macht des kindlichen Lebens entwickelt hätte. Verletzte Kindheit ist das Leid dieser Jugend, weil eben die verletzte Kindheit des russischen Menschen und des russischen Landes seine Kraft lähmte. Es ist immer wieder bei Dostojewskij deutlich,
30 daß nur im Geiste des Kindes die edle Entfaltung des menschlichen Le-

bens aus dem Leben des Volkes hervorgeht. An der fehlenden Sprache des Kindes zersetzt sich gleichsam das Sprechen der dostojewskischen Menschen und in einer überreizten Sehnsucht nach Kindheit – im modernen Sprachgebrauch: in Hysterie – verzehren sich vor allem die Frauen dieses Romans: Lisaweta Prokowjewna, Aglaja und Nastassja Philippowna. Die gesamte Bewegung des Buches gleicht einem ungeheuren Kratereinsturz. Weil Natur und Kindheit fehlen, ist das Menschentum nur in einer katastrophalen Selbstvernichtung zu erreichen. Die Beziehung des menschlichen Lebens auf den Lebenden noch bis in seinen Untergang hinein, der unermeßliche Abgrund des Kraters, aus dem gewaltige Kräfte sich einmal menschlich groß entladen könnten, ist die Hoffnung des russischen Volkes.

Hobrecker: **Alte vergessene Kinderbücher.**

Ein Buch, dem niemand auf den ersten Blick sein bibliographisches Fundament, seine Herkunft aus vieljährigem Sammlerstudium ansieht: *Alte vergessene Kinderbücher* von Karl Hobrecker. So vorzüglich – sorgfältig und temperamentvoll zugleich – hat der Mauritius-Verlag in Gemeinschaft mit dem Verfasser es auszustatten gewußt, daß man glaubt, eines jener erfreulichen Werke selber in Händen zu haben, von denen es handelt. Die bunte Umschlagzeichnung, schwarze und farbige Textbilder in Fülle geben Proben aus dem Schatze der Sammlung Hobrecker, von dessen Bedeutung die Bescheidenheit des Autors freilich nicht mehr verrät, als es der Gegenstand durchaus erfordert. Ein hervorragendes Anschauungsmaterial wird selbst den Flüchtigen mit dem Charme berühren, dem jeder Sammler dieser Dinge einmal unterlegen sein muß.

Vom Sammler von Kinderbüchern als einem Typus kann man vielleicht erst seit dem Aufschwung der Bibliophilie reden, der zwischen 1919 und 1923 aus teils mehr, teils minder erfreulichen Ursachen sich

vollzog. Damals hatte Hobrecker längst seinen Posten bezogen und mit dem Glück, das dem beharrlichen Liebhaber hier sich nie verweigert, die Fülle dessen vereinigt, was heute als unauffindbar rangieren muß. Aus dieser Sammlung, die ihr Bereich aus reiner, interesseloser Nei-
5 gung zur Sache erst entdeckt und geschaffen hat, ist diese erste Geschichte des Kinderbuches, die vom zünftigen, pädagogischen Standpunkt sich emanzipiert hat, erwachsen. Dem entspricht die hier und da vernehmlich streitbare Tonart, mit der die schulmeisterlichen Moralitäten, wie sie seit der Aufklärung mit wirklich erstaunlicher Zähigkeit
10 im Schrifttum für Kinder sich gehalten haben, verabschiedet werden. Kurz und markant wird die Entstehung des eigentlichen Kinderbuches aus Fibel, Märchen, Volksbuch, Lied und Klassik entwickelt. Bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts währt die Vormundschaft des erbaulichen, des belehrenden, des moralischen Zwecks. Der Textteil erweist sich starrer und konservativer als die anschauliche Gestaltung des
15 Buches, in dem schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Abbildung (auch außerhalb der Anschauungsbilderbücher [Comenius, Basedow]) an Raum und Bedeutung gewinnt. Mit dem Biedermeier ist der farbige Kupfer für das Kinderbuch obligat geworden. Diese Periode, deren Reizen der Autor nicht fühllos gegenüber steht, wie seine schöne Hymne auf ihre Koloristik zeigt, tritt ihm, dem bekannten Hosemann-Forscher, doch zurück gegen die vierziger bis sechziger Jahre, den „Höhepunkt“ – wie er sie überschreibt –, den die Herrschaft des großen
20 Berliner Jugendschriften-Verlages Winckelmann & Söhne bezeichnet. Hier aber – und das ist vielleicht für Hobrecker den Sammler und Historiker das Charakteristische – erlahmt sein Interesse nicht, sondern geht ungebrochen ins Jahrhundert-Ende hinüber von Hosemann zu Oskar Pletsch, von Theodor Dielitz zu Julius Lohmeier. Auf diesem letzten Wegstück dürfte seine Gefolgschaft sich vielleicht etwas lichten. Denn
25 beim Aufschwung des Interesses für Kinderbücher spielt ganz unverkennbar künstlerische und technische Anteilnahme an primitiven, rein handwerklich gestimmten Dokumenten, wie sie mit dem Expressionis-

mus aufkam, die größte Rolle. Primitive, anonyme und handwerkliche Produktion wird nach 1850 selten, die Fabrikation wird industrialisiert. Der Ruf des Künstlers fällt mehr und mehr ins Gewicht. Und damit ist eine wachsende Abhängigkeit von dem problematischen Schönheits- und Bildungsideal des Publikums gegeben. Schönheit, Kindlichkeit und Lieblichkeit der Typen findet sich weit robuster in den früheren Arbeiten des Jahrhunderts bedeutet als in den epigonal gestimmten Sachen des Jahrhundert-Endes. So sind denn solche Stücke in den Reproduktionen des Werkes mit Recht um so weniger berücksichtigt, als es den alten vergessenen Kinderbüchern gewidmet ist.

Im unübersehbaren Meer dieser Literatur bezeichnet ein katalogartiger Anhang mit mehr als 175 Titeln einige bibliographische Inseln. Auf einem Gebiet, wo jedes 40. oder 50. Exemplar ein Unikat ist, kann selbstverständlich an eine förmliche Bibliographie nicht gedacht werden, am wenigsten heute, da noch alle Vorarbeiten fehlen. Und für manchen Sammler dürfte Hobrecks kleines Verzeichnis mit einer Desideratenliste schon zusammenfallen. Deswegen wird er es ihm danken.

Für den Hauptteil aber kann er des Anteils aller versichert sein, von den Sammlern, die hier Daten und Begriffe zur Begrenzung der Gebiete an die Hand bekommen, bis zu den Kindern, die sich an den bunten Tafeln freuen und die schwarzen ausmalen können.

Dr. W. Benjamin.

ALTE KINDERBÜCHER.

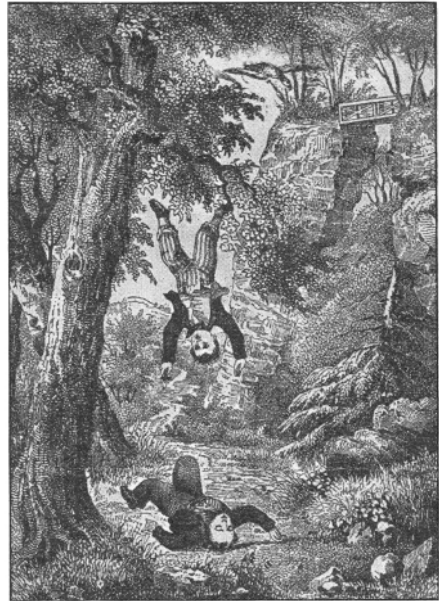
VON DR. WALTER BENJAMIN.

«„Warum sammeln Sie Bücher?“ – Hat man jemals die Bibliophilen mit einer solchen Umfrage zur Selbstbesinnung aufgefordert? Wie interessant wären die Antworten, zumindest die aufrichtigen. Denn nur der Uneingeweihte kann glauben, es gäbe nicht auch hier zu verhehlen und zu beschönigen. Hochmut, Einsamkeit, Verbitterung, das ist die Nachtseite so mancher hochgebildeten und glückhaften Sammlernatur.

Hin und wieder zeigt jede Passion ihre dämonischen Züge; davon weiß die Geschichte der Bibliophilie zu sagen wie nur eine. – Nichts davon in dem „Sammlercredo“ Karl Hobreckers, dessen große Sammlung von Kinderbüchern durch sein Werk nun dem Publikum bekannt wird. Wem die freundliche, feine Person, wem das Buch auf jeder Seite es nicht sagen würde, dem wäre die bloße Überlegung genug: dieses Sammelgebiet – das Kinderbuch – entdecken, das konnte nur, wer der kindlichen Freude daran die Treue gehalten hat. Sie ist der Ursprung seiner Bücherei, und einen gleichen wird jede ähnliche brauchen, um zu ge-



Titelbild zu einer frühen deutschen Robinsonausgabe. Anfang des 18. Jahrhunderts.



Aus Franz Hoffmanns *Geschichtenbuch für die Kinderstube*. Stuttgart, 1850.

„In demselben Augenblicke aber krachte es. Der Ast, auf welchem die Nesträuber standen, zerbrach, von Zweig zu Zweig polterten sie herab und fielen hart auf die Erde.“